

DEUTSCH UND DEUTLICH

Investition, die

«Die Investition in die Bildung ist eine Investition in die Zukunft.» Mit diesem Slogan schaffte der Freisinnige Hans-Peter Kohler kürzlich die Wiederwahl ins Berner Kantonsparlament. Er hätte es auch einfacher sagen können. Zum Beispiel so: «Bildung lohnt sich.»

Auch viele andere Politiker und Unternehmer sprechen gerne von einer «**Investition in die Zukunft**». Doch der Hinweis auf die Zukunft ist völlig unnötig. Oder können sich Investitionen etwa auf die Vergangenheit auswirken? (mdb)

KURZ UND BÜNDIG

Honda

Kleines Facelifting mit grossem Preiseffekt

In den aktuell aufliegenden Broschüren beschreibt Honda sein Kompaktmodell «Jazz» konsequent als «neu». Allerdings erhielt der Anfang Jahr eingeführte «Jazz» bloss ein minimales Facelifting. Laut der Fachzeitschrift «Autobild» bestehen die wesentlichen Änderungen in einem zusätzlichen Benzinmodell und einer neu gestalteten Frontmaske.

Gut zu wissen: Bei Garagisten sind aktuell noch immer neue «Jazz»-Vorgängermodelle zu finden. Dafür gibt es hohe Rabatte. Beispiel: Die Niederlassung des Schweizer Honda-Importeurs in der Zürcher Letziggraben-Garage AG offeriert einen Honda «Jazz 1.3i-VTEC Elegance» für 21 500 Franken. Das fast gleich ausgestattete Modell des neuesten Jahrgangs kostet in der gleichen Garage rund 4000 Franken mehr. (cet)

Internetshop Alternate.ch

Problem mit dem Stecker

Eine K-Tipp-Leserin aus Bern bestellte bei Alternate.ch eine Dockingstation für ihren Laptop. Dass Alternate trotz .ch-Adresse und trotz Berner Telefonnummer aus Deutschland liefert, merkte sie nicht. Denn der Hinweis ist gut versteckt. Das war auch kein Problem. Alternate übernimmt nämlich die Verzollung und die daraus entstehenden Kosten. Lästig ist aber, dass das Gerät mit einem deutschen Stecker versehen ist. Und dass Alternate keinen Adapter für die Schweiz mitlieferte. Die Leserin reklamierte. Doch die Firma schrieb, sie könne aufgrund der Schweizer Zollformalitäten keinen Adapter nachliefern. Das stimmt aber nicht. (mdb)



KEYSTONE(2)

Ist da auf dem Bankk

Vollgeld-Initiative: Der K-Tipp beantwortet

Am 10. Juni kommt die Vollgeld-Initiative zur Abstimmung. Künftig soll nur noch die Nationalbank Geld herstellen dürfen. Das soll Guthaben sicherer machen.

Was ändert sich, wenn die Initiative angenommen wird?

Dann darf nur noch die Nationalbank Geld herstellen. Ihr Geld hat den Vorteil, dass der Gegenwert garantiert ist. Im Unterschied zum «elektronischen» Geld, das auf den Bankkonten liegt.

Wie gross ist der Anteil des von der Nationalbank garantierten Geldes?

Heute sind nur zehn Prozent der Geldmenge der Schweiz Banknoten, also von der Nationalbank herausgegebenes Geld, sogenanntes Vollgeld. Das restliche Geld erzeugen private Banken. Die Initianten wollen, dass es künftig nur noch Vollgeld gibt. Denn dann wären die Gelder der Kunden auch im

Fall eines Bankkonkurses sicher.

Wie produzieren die privaten Banken Geld?

Beispiel: Ein Kunde geht zur Bank und wünscht einen Kredit. Ist der Kunde kreditwürdig, schreibt ihm die Bank das Geld auf seinem Konto gut. Damit hat sie sogenanntes Buchgeld geschaffen und die Geldmenge vergrössert – ohne Zutun der Nationalbank. Dabei nutzt die private Bank eine Gesetzeslücke. Denn laut Bundesverfassung steht allein dem Bund «das Recht zur Ausgabe von Münzen und Banknoten zu». Vom Buchgeld ist nicht die Rede.

Was ist Buchgeld?

Eigentlich ist es nur ein Versprechen der Bank an die Kunden, ihnen auf Wunsch

Geld auszuzahlen – sei es, weil sie einen Kredit gewährt oder weil der Kunde Geld auf seinem Konto hat. Bar auszahlen kann die Bank aber nur, wenn nicht zu viele Kunden gleichzeitig Geld verlangen. Denn das Bargeld muss sie von der Nationalbank beziehen. Und die Nationalbank beschränkt die Menge des Bargelds – aus währungspolitischen Gründen.

Ist das Geld der Kunden auf dem Bankkonto heute garantiert?

Nein, im Gegensatz zur Banknote. Es gibt zwar eine sogenannte Einlagensicherung. Diese sollte theoretisch 100 000 Franken pro Kunde und Bank schützen. Aber für die Einlagensicherung stehen nur sechs Milliarden Franken zur Verfügung. So viel Geld versprechen die Schweizer Banken aufzubringen, wenn eine Bank in Konkurs geht. Das Geld würde bei Zahlungsunfähigkeit einer Bank aber nur für 60 000 Kunden rei-



s Geld onto garantiert?

ortet die wichtigsten Fragen zur Vorlage

chen. Wenn eine Bank mit einer Million Kunden Konkurs macht, erhält der einzelne Kunde gerade noch 6000 Franken von seinem Geld auf der Bank.

Kann eine Schweizer Bank überhaupt in Konkurs gehen?

Ja. 1991 beispielsweise standen die Kunden der Spar- und Leihkasse Thun (SLT) vor verschlossenen Türen. Privat- und Geschäftskunden verloren über 220 Millionen Franken. Das Bundesgericht

drückte es ein Jahrzehnt später diplomatisch aus: «Die Geschäftsentwicklung der SLT war von 1985 bis 1991 durch ein stark überdurchschnittliches Wachstum geprägt, namentlich im Bereich Kreditvergabe und Ausleihungen.» Auf Deutsch: Es wurden zu viele Kredite gewährt und die Kreditnehmer zu wenig gut geprüft.

Angenommen, das Volk würde der Vollgeld-Initiative zustimmen. Wäre das Geld auf der Bank sicherer als heute?

Ja, denn im Gegensatz zum Buchgeld ist das Vollgeld tatsächlich vorhanden.

Wie könnten die Banken noch Kredite gewähren, wenn sie kein Geld mehr herstellen dürfen?

Sie könnten die Kredite nur noch mit Geld gewähren, das sie von Sparern, anderen Banken oder der Nationalbank erhalten haben.

Wo liegen die Risiken bei einer Annahme der Initiative?

Hier sind sich die Fachleute uneins. Aber die Risiken während der Umstellungsphase vom heutigen System aufs Vollgeld-System scheinen überschaubar zu sein – überschaubarer jedenfalls als die Risiken bei Kryptowährungen wie Bitcoins. Deshalb ist es erstaunlich, dass der Bundesrat die Vollgeld-Initiative ablehnt, sich aber für Kryptowährungen starkmacht.

Hat die Initiative auch Schwächen?

Ja. Sie gilt nur für die Schweiz. International tätige Banken könnten über ihre ausländischen Töchter weiterhin von der Nationalbank ungedeckte Kredite vergeben und so Geld herstellen. Auch Banken, die nur im Inland tätig sind, könnten wohl über internationale Kooperationen noch Geld erzeugen. Aber kaum mehr im heutigen Ausmass. Marco Diener

Sicheres Bargeld: Die Nationalbank bürgt für den Wert der Scheine

SERVICE PUBLIC



Peter Salvisberg

Das Tagebuch eines SBB-Pendlers

Montag

Nach der Einfahrt in den Bahnhof Bern öffnen sich in meinem Wagen beide Türen, perron- und gleisseitig. Das ist gefährlich, und ich melde es der Zugführerin. Ihr Kommentar: «Ja, wir wissen es.» Dabei verdreht sie die Augen, aber nicht wegen meines freundlichen Hinweises, sondern wegen der Häufung von Pannen und Pleiten. Dem Personal ist es peinlich.

Dienstag

Ich mache Homeoffice. Ein Facebook-Freund schreibt: «Auf unserem Weg am Abend von Zürich nach Genf zu unserer Mitarbeiter-Veranstaltung gabs im SBB-Speisewagen kein Essen. Nicht einmal mehr Brot hatten sie. Daraufhin bestellten wir Pizza und nahmen sie in Biel direkt am Perron in Empfang.»

Mittwoch

Heute erhebt das SBB-Personal von den Reisenden den Abgangs- und Bestimmungsort. Ich erlebe das gefühlt etwa jede dritte Woche. Mein Mitreisender gibt als Abgangsort «Horrenbach» an und blickt mich spitzbübisch an. Dabei weiss ich genau, dass er aus Spiez kommt. Horrenbach liegt abgelegen in der hügeligsten Ecke zwischen Emmental und Oberland, ohne Postautoverbindung. «Das ist mein subversiver Protest gegen schlechtere Verbindungen zu den Randgebieten», meint er.

Donnerstag

Ein defekter Sitz ist mit einem rot-weissen Plastikband abgesperrt. Schon seit drei Tagen. Die SBB-Werkstätten müssen offenbar sparen – trotz den immer höheren Gewinnen des Unternehmens.

Freitag

«Güetä Morge.» Ein Walliser Kondukteur ist wie immer freundlich und aufgestellt – ein Lichtblick im Pendlerleben. Als sein Lesegerät wieder einmal nicht funktioniert, meint er trocken: «Das darf streiken – wir nicht!»



Verschlossene Türen: 1991 ging die Spar- und Leihkasse Thun bankrott